



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Helbig, W.: Die neuesten caeretaner Erwerbungen des Berliner Museums.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

v. Willich anzuordnen und eine Untersuchung des Thatbestandes einzuleiten. Schon hatten die officiösen Correspondenzen der Welt mitgetheilt, Herr von Willich sei bereits suspendirt, in Hessen erwartete man mit Bestimmtheit, das schon so lang auf ihm lastende antinationale ultramontane Ministerium fallen zu sehen, Herr v. Rabenau wurde schon als der Chef der neuen Verwaltung bezeichnet, — da blieb plötzlich die ganze Sache auf sich beruhen, Herr v. Willich wurde nicht suspendirt und Herr v. Dalwigk blieb Minister. Ueber die Gründe, welche den Entschluß des Bundeskanzlers nicht zur Ausführung kommen ließen, gibt es nur Vermuthungen. Es wurde behauptet, ein höherer Wille, der jeden Schein einer Pression auf die Fürsten vermieden haben wollte, habe das Vorgehen des Grafen Bismarck gekreuzt und man hat später in Hessen gesagt, es sei dem Grafen leichter gewesen, zwei Kaiserreiche als das Ministerium Dalwigk zu stürzen. Auf der anderen Seite mußte es auffallen, daß die Darmstädter Zeitung offenbare Unwahrheiten über die betreffenden Thatsachen bringen konnte, die von einem besonderen Vertrauen in die diplomatische Controlle zeugten und den Gerüchten über eine unerwartete Stütze, die Herr v. Dalwigk gefunden, neue Nahrung geben mußten. Nunmehr wird von wohlunterrichteter Seite behauptet, auf ganz besonderen Wunsch des Herrn v. Dalwigk sei die Untersuchung der Angelegenheit bis nach dem Frieden verschoben worden. Es wäre in der That hohe Zeit, daß dieser Minister und seine Collegen die Plätze räumten, von denen sie 20 Jahre lang jede Bestrebung Preußens, die Nation zu einigen, vom Zollverein bis zum Nordbund auf das Zähste bekämpften; es läge das wirklich nicht nur im Interesse des hessischen Landes, sondern in dem der öffentlichen Moral, der geradezu in das Gesicht geschlagen wird, wenn Herr v. Dalwigk nach dem Mißlingen aller anderen Pläne nun schließlich, um seine bedrohte Stellung zu retten, sich als preußisch-deutscher Kaiserenthusiast aufspielen wollte, wie er dies bereits angekündigt hat. Wir können nicht anders denken, als daß seine Entfernung beschlossene Sache ist.

Nichtsdessenoweniger behielten die französischen Gesandtschaftsberichte aus Darmstadt für die Geschichte dieses Krieges ihr Interesse, vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß Jemand in Paris sich die Mühe nimmt, sie einzusehen.

Die neuesten caeretaner Erwerbungen des Berliner Museums.

Nördlich von der Rom und Civita vecchia verbindenden Eisenbahnlinie, von der Station Palo, dem alten Alfium, in anderthalb Stunden zu errei-

hen, liegt Cervetri auf dem Platze der alten Etruskerstadt Caere. Wie in der Regel die Etruskerstädte war auch Caere auf einem jener vulkanischen Capß angelegt, die, fast nach allen Seiten schroff abfallend und nur durch einen schmalen Saum mit dem Grundstocke ihrer Hügelkette zusammenhängend, eine feste und zur Vertheidigung geeignete Position darbieten. Wir stehen auf einem für die italische Culturgeschichte bedeutsamen Platze. Caere und Tarquinii waren vermöge der durch ihre Lage vermittelten überseeischen Verbindungen die Centren, von denen aus sich die Civilisation über die nördlicheren Theile Etruriens verbreitete. Heut zu Tage verräth die Oberfläche der Erde nichts von der einst hier herrschenden Pracht und Herrlichkeit. Wo sich einst das regste Leben in bunten Bildern bewegte, wo die Waarenzüge asiatische Metallarbeiten und griechische Vasen vom Meere nach der Stadt beförderten, wo die von Delphi heimkehrenden Gesandtschaften der Caeretaner einherzogen, streckt sich jetzt öde die Campagna dahin. Wir überschauen ein wellenförmiges Terrain, bedeckt mit von der Sonne versengtem, bräunlichem Grase; nur einige Stellen, wo ein Bach nach dem Meere hinabfließt, heben sich, Dasen vergleichbar, mit dem Grün des sie umgebenden hoch aufgeschossenen Schilfes und einiger Arbutusgebüsch von dem bräunlichen Tone des Ganzen ab. Südlich der blaue Streifen des Meeres, unterbrochen durch die düsteren Massen des alten Baronalschlosses von Palo. Nördlich die vulcanische Hügelkette, auf deren Ausläufer Cervetri liegt, wegen der hier entspringenden Gewässer reichlich von Epheu und anderen Schlingpflanzen überwuchert, unter denen die Luffmassen mit dunkelrothen Reflexen hervorblicken. Weit und breit herrscht eine fast unheimliche Einsamkeit und Stille; denn es brütet über der Gegend die Malaria, die furchtbare Geißel der heutigen römischen Campagna. Nur im Westen sieht man eine Gruppe von Campagnolen um eine Vorrichtung beschäftigt, von der ein weißlicher Rauch empowirbelt und von der her ein klapperndes Geräusch das aufmerksam laufschende Ohr trifft. Es ist eine englische Dreschmaschine, welche die Stille unterbricht, den gegenwärtigen Pächtern von Cervetri, den Bocca nera gehörig, thätigen Mercanti di campagna und kühnen Neuerern auf dem Gebiete der römischen Agricultur, die, bereits in den Grafenstand erhoben, vermuthlich binnen Kurzem als Sterne erster Größe, Principi oder Duca, an dem Himmel der römischen Aristokratie erglänzen werden.

Während die Pracht des alten Caere von der Oberfläche des Bodens bis auf geringe Spuren vertilgt ist, hat der Schooß der Erde die Erinnerungen an dieselbe bewahrt. Neben dem Hügel, auf dem die Stadt lag, erstrecken sich zwei Plateaus, Monte Abatone und Banditaccia genannt, welche die Gräber der alten Stadt enthalten. Hier entdeckte der Marchese Campana das berühmte Grab, an dessen Wänden die Kriegs- und Haus-

geräthe, deren sich die Etrusker in dieser Welt zu bedienen pflegten, mit peinlicher Genauigkeit durch bemalte Reliefs dargestellt sind. Hier wurde das durch eine Fülle von Inschriften wichtige Familiengrab eines Zweiges der Tarquinier oder, wie sie etruskisch heißen, der Tarchnas gefunden. Weiter südlich mehr in der Richtung nach Palo zu kam der uralte unterirdische Bau zu Tage, der, bezeichnet durch die Namen der Entdecker Magolini und Gallotti, eine Fülle von Goldschmuck und anderen Arbeiten in Edelmetall geliefert hat, deren Ursprung zum Theil mit Sicherheit, zum Theil mit Wahrscheinlichkeit auf asiatische Fabriken zurückgeführt werden darf. Der Schatz an bemalten Vasen, welcher im Laufe der Jahre aus den caeretaner Gräbern zu Tage gekommen, ist beinahe unermesslich. Die bisherigen Pächter des Terrains von Cervetri, die Gebrüder Calabrese, sollen mit dem dadurch erzielten Gewinn alljährlich ein Viertel ihrer Pachtsumme gedeckt haben.

Die neuesten Ausgrabungen, über die ich dem deutschen Publicum gegenwärtig kurzen Bericht geben will, ergänzen unsere Kenntniß auf einem bisher verhältnißmäßig wenig bekannten Gebiete der italischen Kunst. Während die Ausstattung der Grabkammern vielfach zur Reconstruction der Innenräume des toscanischen Hauses verwendet worden ist, geben sie uns wichtige Aufschlüsse über die äußere Ausstattung etruskischer Gebäude. Mögen sich einzelne Stücke verwandter Art zerstreut in den verschiedenen Museen vorfinden, so ist bisher niemals ein Ensemble zu Tage gekommen, welches sich in quantitativer und qualitativer Hinsicht mit den neuen Entdeckungen vergleichen ließe.

Das Terrain, wo die Ausgrabungen stattfanden, ist eine der Cappellania Vitalini gehörige Vigne. Sie liegt hinter dem Theater, einem Bau aus der ersten Kaiserzeit, einer Epoche, in welcher sich Caere, wenn auch weit entfernt von seiner früheren Blüthe, immerhin eines gewissen Wohlstandes erfreute. An die Rückseite des Theaters stoßen allerlei Baulichkeiten an, die derselben Epoche anzugehören scheinen, wie das Theater, jedoch allzusehr zerstört sind, um ihre ursprüngliche Bestimmung im Einzelnen beurtheilen zu können. Wenige Schritte von der Stelle, wo diese Ruinen aufhören, fanden die Entdeckungen statt, von denen ich im Folgenden rede.

Bereits früher kamen bei dem Umarbeiten des Bodens der Vigne aus verhältnißmäßig geringer Tiefe allerlei Fragmente polychromer Terracotten zu Tage, die, in dem römischen Kunsthandel zerstreut, vielfach das Interesse der Gelehrten und Künstler auf sich zogen. Hierdurch aufmerksam gemacht, entschloß sich der Canonicus, dem gegenwärtig die Pfründe Vitalini gehört, an der betreffenden Stelle systematische Ausgrabungen zu unternehmen. Er trat zu diesem Zwecke, wie es bei solchen Unternehmungen hergebracht ist, in Verbindung mit zwei Römern, einem Advocaten und einem Mercante di campagna, welcher in Folge seiner künstlerischen Bildung zugleich ein Amt

in dem Handelsministerium bekleidet — bekanntlich resortiren in Rom, was bezeichnend ist, die schönen Künste unter dem Handelsministerium. Ein Priester, ein *Avvocato*, ein *Mercante di campagna*, von drei in Rom besonders bedeutenden Gesellschaftsclassen je ein Repräsentant zu einer Ausgrabung vereinigt, jeder außerdem ein charakteristischer Typus seiner Klasse — dies könnte allerdings zu pikanten culturhistorischen Excursen Anlaß geben. Da ich jedoch nicht Sittenbilder aus dem modernen Rom geben will, so unterdrücke ich sie und wende mich sofort zur Sache.

Nachdem die den Felsengrund bedeckende Erdschicht weggeräumt worden war, stieß man auf einen viereckigen Raum, welcher in senkrechter Richtung in den lebendigen Tuff eingehauen ist. Jede Seite des Quadrats ist etwa 13 Schritt lang. Die Tiefe des Raumes beträgt ungefähr 70 Palm = $17\frac{1}{50}$ Meter. Der große Raum war mit Terracottenstücken der verschiedensten Art angefüllt, die, bunt durcheinander, zum größten Theil zerbrochen, hineingeworfen waren — eine Erscheinung, bei der man unwillkürlich an den römischen Monte Testaccio denkt, jenen merkwürdigen, aus Scherben von thönernen Amphoren und *Dolts* aufgethürmten Hügel. Ehe ich zu der Beschreibung der einzelnen Terracotten übergehe, sei es mir gestattet, noch einige Bemerkungen über das Local beizufügen, aus dem die Stücke zu Tage kamen. Nach der Aussage glaubwürdiger Personen, welche den Ausgrabungen beiwohnten, reichte aus dem viereckigen Raume, in dem sich die Terracotten fanden, ein Gang, etwas niedriger als Mannshöhe, in den Felsen hinein, der leider baldigst wieder verschüttet wurde und somit von mir nicht untersucht werden konnte. Derartige in den Felsen hineingearbeitete Gelasse, die sich, mannigfach gestaltet, auf dem Boden altitalischer Städte finden, gehören zu den schwierigsten Problemen der Archäologie und sind in verschiedenster Weise erklärt worden. Eines steht in unserem Falle fest: jener aus dem Felsen herausgearbeitete Raum ist nicht von Haus lediglich zu dem Zwecke hergestellt worden, um die Terracottenstücke aufzunehmen. Es wäre eine allzu mühsame und kostspielige Vorrichtung gewesen, die dem praktischen Sinne der Alten entschieden widerspricht. Wenn es sich, worüber kein Zweifel obwalten kann, darum handelte, überflüssige Terracotten aus dem Wege zu schaffen, so genügte eine in die vegetale Erde gegrabene Grube. Offenbar war also jener Raum ursprünglich für andere Zwecke hergerichtet und wurde erst später zur Aufnahme der Trümmer verwendet. Eine ganz entsprechende Vorrichtung, einen einfachen in den Felsen gearbeiteten Raum, der mit einem schachtartigen Gange in Verbindung steht, weiß ich in keiner der mir bekannten italischen Städte zu nennen. Dagegen finden sich Gänge, die tunnelartig den Felsen durchbohren, häufig in etruskischen Städten. Sie setzen innerhalb des Mauerrings in den Felsen ein und führen, mit größerer oder geringerer

Senkung, in das freie Feld hinaus. Bisweilen sind sie von beträchtlicher Länge, wie z. B. der manns hohe Tunnel von Norchia, dessen Ausmündung in das freie Feld beinahe einen Kilometer von dem Mauerring entfernt liegt. Man hat diesen Gängen eine strategische Bedeutung zugeschrieben und angenommen, sie seien dazu bestimmt gewesen, den Städtern bei Ausfällen, welche sie gegen die Belagerer machten, Gelegenheit zu geben, den Feind im Rücken zu fassen, oder sich im Falle einer Besteigung des Mauerrings von Seiten der Feinde in das Freie zu retten. Da jedoch die Ausmündung dieser Gänge auf die Länge der Zeit dem Feinde nicht verborgen bleiben konnte, so boten sie für keinen von beiden Zwecken eine sichere Gewähr, konnten vielmehr unter Umständen von den Feinden zur Bedrohung der Stadt verwendet werden. Auch verlautet in den Berichten, die uns über die Belagerungen italischer Städte vorliegen, nichts, was jene Annahme bestätigte, vielmehr möchte man in den mythisch ausgeschmückten Erzählungen über die Einnahme Veji's und Fidene's*) von Seiten der Römer Spuren wahrnehmen, daß die Belagerer bisweilen in solchen Gängen Diversionen gegen die belagerte Stadt veranstalteten. Keinesfalls darf man jedoch bei der caeretaner Anlage an militärische Gesichtspunkte denken. Die Wände des viereckigen Raumes, so weit sie bloß liegen, fallen schroff und glatt ab, ohne irgendwo die Spuren einer Treppe oder einer sonstigen Vorrichtung zu verrathen, vermöge deren es möglich gewesen wäre, in den Raum hinabzusteigen. Es dürfte daher die wahrscheinlichste Annahme sein, daß der viereckige Raum dazu bestimmt war, das sich auf jenem Plateau ansammelnde Regenwasser aufzunehmen, welches, nachdem es hineingeströmt, vermöge des mit dem Raume communicirenden Ganges weiter geleitet wurde. In einer gewissen Epoche abstrahirte man von dieser Verwendung der Anlage und benutzte sie als Abladungsstelle für unbrauchbar gewordene Baustücke.

Noch ein anderer Umstand ist als bezeichnend für das hierbei beobachtete Verfahren hervorzuheben. Die Terracotten gehören verschiedenen älteren und jüngeren Stylgattungen an. Jedoch fanden sich die den verschiedenen Stylen angehörigen Stücke nicht schichtweise übereinander, die ältesten zu unterst, die jüngsten zu oberst, vielmehr lagen sie bunt durcheinander; bereits in geringer Tiefe, von 7 Palm = Meter 1,75, stieß man auf Exemplare der uralten Friesplatten, die ich im Weiteren ausführlicher besprechen werde, während andere Repliken desselben Typus ganz unten am Boden des Raumes zu Tage kamen. Hieraus ergibt sich, mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit, daß wir es nicht, wie es beim Monte Testaccio der Fall ist, mit einer Ablagerungsstelle zu thun haben, die längere Zeit hindurch im Gebrauch blieb. Vielmehr handelt es sich um einen einmaligen Act: Stücke von einem Gebäude, wahrscheinlich von einem Gebäudecomplex, wurden als überflüssig aus dem Wege geschafft und in jenem Räume geborgen. Die Ursachen dieser Handlungsweise entziehen sich selbstverständlich unserer Beurtheilung. Keine der Terracotten verräth die Spuren einer Zerstörung durch Feuer. Allerdings waren sie meist zerbrochen; doch fanden sich in der Regel die meisten zu den einzelnen Stücken gehörigen Fragmente und somit konnte die größte Anzahl der Stücke mit relativer Vollständigkeit hergestellt werden. Es ist daher wohl möglich, daß ein alter Gebäudecomplex von einer jüngeren Generation einfach abge-

*) Der Bericht über die Einnahme von Nequinum im Jahre 300 v. Chr. (Liv. X., 10), auf den sich die Gelehrten berufen, welche die Einnahme Veji's und Fidene's durch von den Römern in den Felsen gebohrte Gänge für historisch beglaubigt halten, ist ganz anderer Art und stützt vielmehr die im Obigen vorgetragene Vermuthung: Verräther in der Stadt communiciren vermittelst eines solchen Ganges mit den belagernden Römern.

tragen wurde, vielleicht um einen älteren Baustyl durch einen jüngeren zu ersetzen.

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung der Terracotten selbst, so begegnen wir zunächst einer Menge von Steinziegeln, von denen jeder Typus in mehreren Replikten vertreten ist. Die hervorragenden Theile desselben sind durch Frauenköpfe sehr alten Styls gebildet, die bisweilen Anklänge an orientalische Kunst verrathen. Ihre Haare, bemalt mit einem in das Grünliche spielenden Schwarz, sind an der Mitte des Kopfes gescheitelt, über der Stirn zierlich in einzelne, vertical neben einander liegende Partien zerlegt und fallen dann, in Flechten getheilt, längs der Wange herab. Es ist interessant zu beobachten, wie sich diese Haartracht entweder bei Denkmälern sehr alten Styls, wie die unsrigen es sind, oder bei Köpfen aus der Epoche von Alexander abwärts, namentlich denen der Gattinnen der Diadochen findet. In beiden Fällen hat man vermuthlich orientalische Einflüsse vorauszusetzen, von denen sich nur die dazwischen liegende Blüthezeit des Griechenthums frei zu halten wußte. Die Frauenköpfe sind mit großen runden Ohrringeln geschmückt, deren gegenwärtig rothe Farbe vielleicht ursprünglich als Pigment für die daraufgesetzte Vergoldung diente. Bei einigen ist die Vorderansicht durch ein breites Diadem erhöht — ebenfalls ein Kunstmotiv, von welchem wir wiederum die Kunst nach Alexander einen ausgedehnten Gebrauch machen sehen. Trotz des archaischen Styls, welchen diese Köpfe verrathen, fragt es sich, ob man berechtigt ist, ihre Arbeit in eine sehr alte Epoche hinaufzurücken. Wir sind durch anderweitige Entdeckungen hinreichend darüber belehrt, daß die Etrusker in der streng ornamentalen Kunst vielfach an alten Typen conventionell festhielten.

Unter den übrigen Terracotten lassen sich zwei aufeinanderfolgende Stylrichtungen deutlich unterscheiden. Der Unterschied tritt am Schlagendsten in der Weise der Bemalung hervor. Die eine dieser Richtungen bewegt sich innerhalb weniger ernst gehaltener Farbentöne; sie hat eine entschiedene Vorliebe für das dunkle Ockergelb, das namentlich bei Füllung der Flächen die umfassendste Anwendung findet. Semper hat dafür die kurze und passende Bezeichnung, der *oligochromen* Richtung vorgeschlagen. Hierher gehört das entschieden uralte Fragment einer bemalten thönernen Wandincrustation: eine weibliche Gestalt wird von einer männlichen an der Hand gefaßt; zwischen beiden schwebt ein Vogel, dessen ockergelb gemalter Leib in der neuerdings vielfach besprochenen Form gestaltet ist. Auffassung und Zeichnung, welche letztere an die der alten Vasen erinnert, sind so eigenthümlich primitiver Art, daß hier sicher nicht an ein conventionelles Festhalten alter Kunstformen gedacht werden darf. Gleiches gilt von einem Cycclus von thönernen Frieceplatten mit Reliefs, welche Paare von einhersprengenden Reitern und Bigen, mit Kriegern und Wagenlenkern darauf darstellen. Der Grund ist ockergelb gemalt; bei den gleichartigen Stücken ist eine Abwechslung durch die verschiedene Färbung der entsprechenden Bestandtheile der Reliefs angestrebt; so ist sowohl bei den Replikten der Darstellungen mit dem Zweigeipann, wie bei denen der Reiter, bald das vordere Pferd röthlich, das hintere mit grau-grünlicher Farbe gemalt, bald findet das umgekehrte Verhältniß statt. Ich nehme keinen Anstand, diese Reliefs als die ältesten etruskischen Arbeiten dieser Gattung zu bezeichnen, die bisher zu Tage gekommen. Die im Neapler Museum befindlichen Reliefs aus Belletri, die einzigen Denkmäler, die sich mit den in Rede stehenden vergleichen lassen, entweder etruskische Waare, die in die Volkserstadt importirt worden war, oder veliterner Fabrikat, das unter Einflüssen etruskischer Kunst gear-

beitet wurde, zeigen eine ungleich fortgeschrittenere Behandlungsweise. Von besonderem Interesse ist eine ungefähr 1 Meter hohe thönerne Gruppe, die, wie die an der Rückseite befindliche hohle Stütze lehrt, offenbar als Aufsatz diente, vielleicht auf die Spitze oder an den Ecken eines Giebels: eine geflügelte weibliche Figur schreitet über Wogen dahin, indem sie eine nackte Knabenfigur von dannen trägt; unter den Wogen setzt, dem Ganzen als Basis dienend, ein halbmondartiges Segment an, dessen Form, obwohl die Ecken restaurirt sind, durch die erhaltenen Theile hinlänglich beglaubigt ist. Die Composition verräth archaische Prinzipien: wie auf den selinuntischen Metopen sind die Oberkörper der weiblichen Figur in der Vorderansicht, die Beine im Profil dargestellt. Dagegen zeigt die Feinheit und Zierlichkeit, mit welcher die Falten der Gewänder behandelt, die Sicherheit, mit welcher die Spiralen der Wogen stylisirt sind, daß wir uns in der Periode fortgeschrittener archaischer Kunst befinden und vor einem Werke, dessen Meister die Formen eines ausgebildet vorliegenden Styls mit Leichtigkeit und Sicherheit handhabte. Die Polychromie der Gruppe ist voll Maß und Geschmack. Ein aus dunkelbraunen, rothen und weißen Streifen zusammengesetzter Saum schließt unten das Gewand der weiblichen Figur ab; das Feld über den Wogen ist hellblau; das halbmondförmige Segment ist mit einem schuppenartigen, roth und blau gesprenkelten Ornamente bemalt.

Scheidet man die Producte etruskischer Keramik nach ihrer Färbung, so ist die jüngere Richtung, welche Semper im Gegensatz zu der bisher besprochenen oligochromen als polychrome bezeichnet, vorwiegend durch eine Reihe colossaler, ungefähr 50 Centimeter hoher Akroterien vertreten. Die Mittelpunkte derselben sind durch sehr frei herausgearbeitete Köpfe gebildet, theils weibliche, theils von Silenen und Satyrn; um diese Köpfe wölben sich, einem Nimbus vergleichbar, ornamentirte Rinde. Die reichen Verzierungen derselben, meist Schemata von Palmetten und Lotosblumen, sind in Relief herausgearbeitet und bemalt. Unter den Farben kommt mit Vorliebe ein brennendes Roth zur Anwendung, welches mit der in der Regel schwarzen Farbe der Gründe einen scharfen Contrast bildet. Der Styl der Ornamente entspricht denen der zu vollendeter Freiheit gediehenen griechischen Kunst. Die Veraleichung der verschiedenen Stücke liefert uns neue Belege, wie die Etrusker öfter auch bei fortgeschrittener Entwicklung von Alters her überlieferte Typen in conventioneller Weise festhielten. Während die ornamentalen Schemata bei mehreren der verschiedenen Exemplare große Verwandtschaft verrathen, was auf eine ungefähr gleichzeitige Fabrik hinweist, sind die als Mittelpunkt der Akroterien angebrachten Köpfe in sehr verschiedener Weise stylisirt. Wir begegnen einerseits dem streng stylisirten Satyrtypus mit Stumpfnase, Spitzbart, conventionell gelocktem Haar, den wir durch archaische etruskische Bronzen kennen, andererseits Silenköpfen von der freiesten und naturwahrsten Behandlung. Der Typus der letzteren mit der dem Charakter des Silen angemessenen rothen Färbung und mit dem glücklich getroffenen Ausdruck der der Säuserphysiognomie eigenthümlichen Verdrießlichkeit, gehört zu den köstlichsten Producten etruskischer Plastik, die auf uns gekommen.

Unendlich reich ist die Ausbeute an allerlei kleineren Stücken etruskischer Thonplastik. Fragmenten von Statuetten, Reliefs, Appliken u. s. w., auf die ich natürlich in diesem kurzen Berichte nicht näher eingehen kann. Nur sei es mir noch vergönnt, die Aufmerksamkeit auf die ornamentirten Terracottenincrustationen zu lenken, die in unabsehbarer Fülle aus diesen Ausgrabungen zu Tage gekommen sind. Wir können mit ihrer Hilfe die Geschichte des

Ornamentenstils durch eine beträchtliche Entwicklungsstrecke verfolgen. Es befinden sich darunter Incrustationen, auf welchen, wie auf den Vasen ältesten Stils, Reihen von Thierfiguren gemalt sind. Besonders häufig kehren Platten und Stäbe wieder, die mit einer bunten schuppenartigen Ornamentmalerei vereint sind, wie wir sie bereits bei der oben besprochenen Gruppe antrafen — ein Motiv, welches sich auch an bemalten Vasen findet, deren Styl dem der sogenannten korinthischen verwandt ist, und wahrscheinlich der uralten Technik der eisirten Bronzeincrustation seinen Ursprung verdankt. Auch hierbei springt die eigenthümliche Uebereinstimmung in die Augen, welche zwischen den Motiven der ältesten Kunst und denen der Kunst nach Alexander dem Großen obwaltet. An dem Leichenwagen des großen Königs, von dem uns eine Beschreibung bei Diodor vorliegt, war über dem Sarkophage ein goldener Baldachin angebracht, dessen Decke mit einer aus Edelsteinen zusammengesetzten Schuppenbekleidung überzogen war. In die Steintechnik übertragen findet sich dieses Motiv an den Deckeln griechischer und großgriechischer Sarkophage, deren formale Elemente sich fast durchweg mit hinreichender Sicherheit auf hellenistische Quelle zurückführen lassen. Wenn demnach dasselbe Motiv auf Werken ältester griechischer und italischer Kunst vorkommt und später wiederum in der hellenistischen Epoche Verwendung findet, so werden wir in beiden Fällen asiatischen Einfluß voraussetzen haben, der, je weiter sich unsere Monumentalkenntniß entwickelt, für beide Perioden mit um so größerer Schärfe hervortritt. Auch fehlt es nicht an Incrustationen, welche Ornamente der entwickelten griechischen Kunst in leuchtender Farbenpracht darbieten. Als besonders merkwürdig erwähne ich schließlich noch ein Gitter, welches in deutlichster Weise die Bronzetechnik in die Technik der Terracotta übertragen wiedergiebt.

Wiemohl die neuen Entdeckungen in der formellen Behandlung der einzelnen Bestandtheile eine beträchtliche Strecke der Kunstentwicklung überblicken lassen, so gehören sie nichtsdestoweniger alle einem in sich abgeschlossenen Baustyle an, welcher in einer gewissen Epoche in Griechenland wie in Italien der herrschende war, jedoch in dem östlichen Gebiete des Mittelmeeres früher einer weiteren Entwicklung Platz machte, als in dem westlichen. Es ist der Baustyl, den wir nach dem bei seiner Ausstattung besonders hervortretenden Material als den Terracottastyl bezeichnen dürfen. Das Grundschema der hellenischen Bauweise ist in ihm bereits entwickelt; doch wird in der Bekleidung der Mauer und des Holzwerkes durch Terracottaplatten noch das alte Incrustationsprincip festgehalten, wie es der vorhergehenden, durch asiatische Einflüsse bedingten Entwicklung eigenthümlich gewesen war. Terracottenfragmente, die sich unter dem Bauschutte des alten vorperikleischen Parthenons fanden, bezeugen, daß derselbe in diesem Style aufgeführt war. Der Duc de Luynes machte entsprechende Entdeckungen unter dem Schutte eines Tempels in Metapont. Fragmente, welche, vielfach Exemplaren unserer caeretaner Ausgrabungen entsprechend, in Sicilien zu Tage kamen, bezeugen die Verbreitung der Bauweise auf dieser Insel. Dieselbe Weise der Decoration werden wir auch in den Werken des Damophilos und Gorgasos voraussetzen haben, welche in Rom ungefähr gegen Mitte des 5ten Jahrhunderts vor Christus, wie Plinius berichtet, „berühmte Plaster und zugleich Maler, den Tempel der Ceres beim Circus maximus mit beiden Gattungen ihrer Kunst ausschmückten.“ Sie wird auch wenigstens in älterer Zeit bei dem tuscanischen Tempel die maßgebende gewesen sein.

Bei den Hellenen hörte diese Bauweise früh auf. Der hellenische Gedanke, durch die Emancipation vom Stofflichen die Formen, welche die

Structur erforderte, in organische zu vergeistigen, fand seinen vollendetsten Ausdruck in dem Poros- und Marmorbau; nur wo sie mit dieser Idee verträglich waren, erhielten sich, wie im Fries, den Metopen und in der Umfassung der unteren Cellawände, Reminiscenzen an die alte Incrustationsweise; sonst ersetzte die Bemalung die Wandbekleidung. In Latium und Etrurien dagegen erhielt sich der Terracottenstyl längere Zeit. Politische wie geognostische Verhältnisse mögen zusammengewirkt haben, um diese Völker an der raschen Aufnahme der neuen hellenischen Entwicklung zu verhindern. Gerade in die Epoche, in welcher sie zur glänzendsten Vollendung gediehen war, fallen Ereignisse, welche die unmittelbare Einwirkung des Griechenthums auf Mittelitalien empfindlich beeinträchtigen mußten. Damals drangen die sabelischen Stämme nach dem tyrrhenischen Meer vor, erdrückten das campanische Reich der Etrusker und schwächten die umliegenden griechischen Colonien. Im Jahre 420 fiel Ryme, einer der wichtigsten Mittelpunkte griechischen Einflusses auf italische Cultur, in ihre Hände. Lucaner und Brettier setzten in energischer Weise den Zerstörungsproceß an den entgegengesetzten Küsten fort. Mochte auch Tarent seine Macht und Unabhängigkeit bewahren, mochten andere Städte, wenn auch abhängig, nach wie vor Griechenstädte bleiben, immerhin war dem Einfluß der unteritalischen Griechen auf Mittelitalien seine alte Kraft genommen und hatte sich geographisch ein anderer Stamm wie ein Keil zwischen sie und die nördlichen Theile Italiens geschoben. Andererseits mag auch der Mangel eines geeigneten Materials die Latiner und Etrusker bewogen haben, an der alten Decorationsweise festzuhalten. Die Steingattungen, welche in ihren Gebieten gebrochen wurden, der Peperin, Travertin und Neusso waren keineswegs zur Herstellung der Feinheiten geeignet, wie sie der neue hellenische Baustyl erforderte. Beide Gesichtspunkte sind übrigens nicht nur für die architektonische Decoration, sondern für die gesammte bildende Kunst in Latium und Etrurien maßgebend. Auch in der Sculptur, der Malerei, der Tectonik der Gefäße ist die eigentliche Blüthezeit der griechischen Kunst ohne Einfluß. Erst in der Epoche nach Alexander dem Großen knüpft die italische Kunst wiederum an die griechische an — eine Erscheinung, die sich hinlänglich aus politischen, handelspolitischen und anderen Culturactoren erklärt, deren Wirksamkeit gegen Ende des 4ten Jahrhunderts vor Christus in der italischen Entwicklung bemerklich wird, hier jedoch nicht im Einzelnen dargelegt werden kann.

Jedenfalls ergibt sich aus der unbefangenen Würdigung der Verhältnisse wie aus bestimmten Zeugnissen, daß noch gegen Mitte des 2ten Jahrhunderts vor Christus der Terracottenstyl in Rom der herrschende war. Die neuen Entdeckungen geben uns von ihm das lebendigste Bild. Wer die römischen Dichter der augusteischen Epoche liest, wie sie die alte römische Sitteneinart dem üppigen Luxus ihrer Zeit gegenüberstellen, wer sich aus der Lectüre des Livius der Reden erinnert, in welchen der alte Cato gegen griechische Kunst und Mode donnert, der kommt, wenn daselbst von den thönernen Göttern und dem thönernen Schmuck ihrer Tempel die Rede ist, leicht auf den Gedanken, es handele sich um eine primitive und ärmliche Decorationsweise. Die gegenwärtig in dem Berliner Museum aufgestellten Stücke werden ihn eines Besseren belehren. Er stelle sich die Bauten des alten Roms und der etruskischen Städte mit diesem Schmucke ausgestattet vor: dann entrollt sich ein buntes Bild, weit entfernt von aller Dürftigkeit, im Gegentheil überreich an plastischen und malerischen Motiven; man erkennt deutlich ein Entwicklungsstadium, in welchem die Kunst noch mit einer Uebersülle ringt, in welcher der maßvolle Sinn achten Hellenenthums

die aus den früheren Entwicklungen überkommenen Elemente noch nicht vollständig gefichtet und noch nicht jene Harmonie erzielt hat, die den Gedanken in organischer Weise durch alle Formen und Farben auszudrücken weiß.

Ich kann es schließlich nicht unterlassen, den Leser auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der ein anderes Bild von der eigenthümlichsten Art vor unsere Phantasie zaubert. Mehrere der großen Akroterien sind auf der Rückseite in verticaler Richtung durchbohrt und vielfach hat sich in dem Bohrloche ein oben in zwei Zinken auslaufendes, gabelartiges Bronzestäbchen erhalten. Ich habe diese Vorrichtung namentlich an den Exemplaren beobachtet, welche nach Styl und Polychromie zu schließen der jüngsten Entwicklung angehören mögen, und weiß dafür keine Erklärung vorzuschlagen, als die, daß sie zur Befestigung von Lichtern diente, die auf die Zinken der Bronzegabeln aufgesteckt wurden. Ist diese Vermuthung richtig, dann wird die Sitte der Illumination, von der sich bisher nur in der Kaiserzeit Spuren gefunden hatten, in eine beträchtlich ältere Epoche hinaufgerückt. Ich überlasse es der Einbildungskraft der Leser, sich den magischen Eindruck auszumalen, den die bunte Pracht der reich geschmückten Fagaden mit dem plastischen Schmuck ihrer Giebel und den hervorspringenden Akroterien bei den Reflexen der flackernden Lichter unter der tiefen Bläue des nächtlichen Südhimmels auf den Betrachter hervorgerufen mußte.

Ein Theil der in den neuesten Ausgrabungen entdeckten Stücke ist in das Berliner Museum übergegangen; ihn habe ich in vorliegendem Berichte namentlich berücksichtigt. Ein anderer Theil ist in dem Besitze der Unternehmer der Ausgrabung geblieben. Der Rest liegt, da die Ausgrabungen zeitweise sistirt werden, noch im Schooße der Erde verborgen.

Wie es überhaupt für die Wissenschaft erspriesslich ist, daß ein classischer Fund nicht in dem Kunsthandel zerstreut, sondern in seinem gesammten Bestande erhalten werde, so ist es in diesem Falle besonders wünschenswerth. Ich zweifle nicht, daß die Kritik der Archäologen, noch mehr die der archäologisch gebildeten Architekten, wenn sie den gesammten Stoff zur Untersuchung vorliegen hat, nach Sichtung der zusammengehörigen Bestandtheile, wichtige Resultate auf einem bisher verhältnißmäßig noch wenig bekannten Gebiete der Kunst erzielen wird. Vielleicht wird es sogar gelingen, mit Hilfe besonders bezeichnender Stücke die Baulichkeiten zu reconstruiren, zu deren Ausstattung die Terracotten einst gedient haben.

Während ich dies schreibe, fällt mein Blick auf eine Seite des neben mir liegenden Livius, auf die Rede des alten Cato pro lege Oppia, wo von der Kunstentwicklung, der unsere Terracotten angehören, die Rede ist. Cato sagt: „Ich höre schon allzuvieler Römer die corinthische und athenische Decorationsweise loben und bewundern und die thönernen Antefixe unserer Götter verspotten. Ich will lieber, daß diese Götter uns günstig sind und hoffe, daß sie es uns sein werden, wenn wir sie an ihrer Stelle belassen.“ Was mich betrifft, so kann ich nicht umhin, in diesem Falle omen absit zu rufen. Die caeretaner Götter werden gewiß nichts dagegen haben, wenn die Trümmer ihrer Tempel dahin gebracht werden, wo die geeignetsten Kräfte vereinigt sind, um durch wissenschaftliche Untersuchung die alten Heiligthümer neu erstehen zu lassen. Möchte daher der noch in Rom und Cervetri verbliebene Bestand des Fundes ebenfalls seinen Weg nach der nordischen Hauptstadt finden.

W. Helbig.